

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1927

69 (23.3.1927) Die Mußestunde

In Wien sieht er, der freibetlich gekünnte Rheinländer, die Majestät der alten politischen Weltanschauung in trasselter Beleuchtung. Es dringt zu ihm die Kunde von der gewaltigen Selbstbetätigung eines geknebelten, unterdrückten Volkes. Er hört von dem Aufbruch der französischen Nation, von ihrer Betätigung. Die Republik, sein Ideal, die man für eine Utopie gehalten, soll sich im modernen Staatsleben verwirklichen. Er sieht in ihr das goldene Zeitalter der Menschheit und so wird er zum Republikaner.



Könnte es anders sein, daß dieser univerrale Geist sein Ideal in der unbegrenzten Freiheit, in einer nationalen Unabhängigkeit erblickte. Alle sollten verantwortlich für das Wohl des Volkes sein, darum wollte er alle an der Leitung des Staates mitwirken lassen. Als Revolutionär erjah er in Napoleon sein Ideal, den Befreier der Menschheit, der sein Volk zum Glück führt, deswegen wollte er die Republik von dem ersten Konjul gegründet wissen. Ihm widmete er 1803 sein Leidengebicht: die „Eroica Bonaparte“. Beethovens Schüler Ries berichtet uns: „Im Jahre 1803 komponierte Beethoven in Heiligenstadt, einem anderthalb Stunden von Wien gelegenen Dorfe, seine dritte Sompnone (heißt unter dem Titel: Sinfonie eroica betannt). Beethoven dachte sich bei seinen Kompositionen oft einen bestimmten Gegenstand, obgleich er über musikalische Metieren lachte und schalt, besonders über Kleinliche der Art. Vier mußten die „Schöpfuna“ und die „Die Jahreszeiten“ von Dandn manchmal erhalten, ohne daß Beethoven jedoch Dandn's höhere Verdienste verkannte, wie er denn namentlich bei diesen Chören und anderen Sachen Dandn's die verdienten Lobspprüche erteilte. Bei dieser Sompnone hatte Beethoven sich Bonaparte gedacht, aber diesen, als er noch 1. Konjul war, Beethoven schätzte ihn außerordentlich hoch und verglich ihn den größten römischen Konjulen. Sowohl ich als mehrere seiner näheren Freunde haben diese Sompnone schon in Partitur abgeschrieben, auf seinem Tische liegen gejeihen, wo ganz oben auf dem Titelblatt das Wort „Bonaparte“ und ganz unten „Ludwig van Beethoven“ stand aber kein Wort mehr. Ob und womit die Lücke hat ausgefüllt werden sollen, weiß ich nicht. Ich war der erste, der ihm die Nachricht brachte, Bonaparte habe sich zum Kaiser erklärt, worauf er in Wut geriet und ausrief: „Nur der auch nichts anderes wie ein gewöhnlicher Mensch! Nun wird er auch alle Menschenrechte mit Füßen treten, nur seinem Ehrgeiz frönen! er wird sich nun höher wie alle andern stellen, ein Tyrann werden!“ Beethoven ging an den Tisch, faßte das Titelblatt oben an, riß es ganz durch

und warf es auf die Erde. Die erste Seite wurde neu geschrieben, und nun erst erhielt die Sompnone den Titel „Sinfonia eroica“. Der Drang nach Freiheit durchdringt Beethovens Schaffen. Freiheit in künstlerischer, politischer und persönlicher Hinsicht sind das Ergebnis seines Schaffensdranges. Ueberall bricht sich dies in seinen Werken jener Zeit aus, so in der Quertette zu „Coriolan“ (1807), in der „Adionata“ op. 57 (1804), von der Bismard sagte: „Wenn ich sie häufig hören würde, würde ich immer sehr tapfer sein.“; sodann im „Egmont“, bis zu seinen Klavierkonzerten, wo im Es-dur-Konzert op. 73 (1809) die Revolutionsarmeen vor unserer Auge vorüberziehen. Beethovens „Egmont“ ist die Personifikation des leidenden, unterdrückten Volkes. Sein Tod bedeutet für ihn die Vernichtung aller freibetlich gekünnten. Sie ist das heroische Symbol der durch brutale Gewalt geknebelten Menschheit, die äußerlich besiegt, im Tod von einer strahlenden Glorie gekrönt wird. Nur wer sich in die große Zeit, die nach Freiheit lechzt, verstehen kann, wird den Selbstentwurf des damals von Beethoven geschaffenen Musik verstehen.

Beethoven war sich seines vollen Wertes bewußt. Obgleich er unter dem Adel seine Gönner fand, wollte er doch nicht Fürstendiener sein. Prinz Louis Ferdinand reiste 1804 nach Italien und berührte bei seiner Durchreise Wien. Beethovens Schüler Ries berichtet uns über die stolze Widerpenlichkeit des Meisters: „Als Prinz Louis Ferdinand in Wien war, gab eine alte Gräfin eine kleine musikalische Abendunterhaltung, zu der natürlich auch Beethoven eingeladen wurde. Als man zum Nachessen ging, waren an dem Tische des Prinzen nur für hohe Adelige Gedee bestimmt, also für Beethoven nicht. Er fuhr auf, laate einige Derbeihen, nahm seinen Hut und ging. Einige Tage später gab Prinz Louis ein Mittagessen, wozu ein Teil dieser Gesellschaft, auch die alte Gräfin, geladen war. Als man sich zu Tisch setzte wurde die Gräfin auf die eine, Beethoven auf die andere Seite des Prinzen gewiesen, eine Auszeichnung, deren er immer mit Vergnügen erwähnte.“

Beethoven hatte Bettina von Arnim, Goethes Freundin, bei ihrem Aufenthalt in Wien kennen gelernt und ihr gegenüber den Wunsch ausgesprochen, Goethe kennen zu lernen. Die beiden Geistesheroen trafen sich in Teplitz im Jahre 1818. Beethoven war ein Bewunderer des Goethischen Genius. Er war ein unabhängiger und bestiger Charakter, als daß er sich Goethe hätte anpassen können. Auf einem gemeinsamen Spaziergang erteilt er als stolzer Republikaner Er. Exzellenz dem Herrn Geheimen Hofrat eine Lehre über Menschenwürde, was ihm Goethe nie wieder verzeiht. In einem Brief an Bettina von Arnim schreibt Beethoven:

„Könige und Fürsten können wohl Professoren machen und Geheimräte und Titel und Ordensbänder umbängen, aber große Menschen können sie nicht machen. Geister, die über das Weltgeschick hervorstachen, das müssen sie wohl heißen lassen zu machen. — Und wenn so zwei zusammenkommen, wie ich und der Goethe, da müssen die großen Herren merken, was bei unereinen als groß gelten kann. — Wir begegneten gestern auf dem Heimweg der ganzen kaiserlichen Familie, wir lachen sie von weitem kommen, und der Goethe machte sich von meinem Arm los, um sich an die Seite zu stellen, ich mochte sagen was ich wollte, ich konnte ihn keinen Schritt weiter bringen, ich drückte meinen Hut auf den Kopf und knüpte meinen Ueberrod zu und ging mit unterdrückten Armen mitten durch den dicken Haufen. — Fürsten und Schronen haben Spatier gebildet, der Herzog hat mir den Hut gezogen, die Frau Kaiserin hat gekrückt aueiß. — Die Vertikalisten kennen mich — ich sah zu meinem wahren Spak die Prosellion an Goethe vorbeifilieren, er stand mit abgezogenem Hut tief gebückt an der Seite, dann habe ich ihm den Kopf gewaschen, ich gab kein Fardon.“

Wirklich war dieser Ausdruck der freien Genennung Beethovens dem allmächtigen Goethe gegenüber die Ursache, daß er des Meisters Briefe unbeantwortet ließ, ja sogar seinen Namen und seine Werke totschwie.

Beethoven und Goethe

Von Ernst Edgar Reimer des

Wenn auch schon wegen der Verschiedenartigkeit ihrer Charaktere von einer Freundschaft zwischen den beiden großen Geistern keine Rede sein konnte, so haben sie doch (mehr oder weniger) Interesse für einander gehabt und sind sich persönlich näher getreten. Während Beethoven die Bedeutung Goethes voll und ganz erkannt hatte, und ihm zeltelbens „in Verehrung, Liebe und Hochachtung“ ergeben war, wußte dieser die Beethovenische Musik keineswegs genügend zu würdigen. Um

den Tonrichter, den Schöpfer tiefer und ernster Gedanken, so zu hören, wie er es verlangte („mit dem Verstande“), beloh Goethe zu wenig musikalisches Verständnis, ihm erziehen die Erbauung durch die Musik keine so notwendige, wie durch Erbauung der bildenden Kunst. Bei schwierigen musikalischen Fragen wandte sich der Dichter stets an sein Musikorakel Zelter. Er ließ diesen Urteil über Beethoven aber traf keineswegs zu, er hat allein vielen seiner Zeitgenossen dies Recht garnicht verstanden. Wenn Goethe sich auch über die Beethovenischen Kompositionen jeener freute, so sog er doch die Vertonung Zelters lieber anderen vor. Beweis genug dafür, daß er die wahre Bedeutung Beethovens nicht erkannt hatte. Nach einer Behauptung Zelters soll Goethe einmal die Behauptung geteilt haben, es komme ihm beim Anhören Beethovenischer Musik so vor, als ob dieses Menschens Vater ein Weib, seine Mutter ein Mann gewesen sein müßte. Diese Neuerung wäre allerdings ein Beweis für den klaren und tiefen Blick des Dichters.

Bedauerlicherweise ist es nur selten zu einem mündlichen und schriftlichen Gedankenaustausch zwischen Beethoven und Goethe gekommen. Nachdem sie im Jahre vorher bereits Briefe gewechselt hatten, in denen von der Musik zum „Egmont“ die Rede ist und worin sie einander gleichseitig ihre Hochachtung bezeugen, lernten sie sich im Sommer 1812 in Teplitz persönlich kennen. Bettina von Arnim vermittelte die Bekanntschaft. Ihr gegenüber betete der Dichter 1810 geäußert, er würde gern Opfer bringen, um mit Beethoven zusammenzutreffen und einen Austausch von Gedanken und Empfindungen herbeizuführen. Nach Neukürungen des Goethebiographen Le wes haben die beiden einige Tage in Teplitz zusammen verlebt. Sie schieden voneinander, jeder mit der tiefsten Bewunderung für das andere G. r. us. Fraglos hatte Beethoven wirklich diese Bewunderung für den Dichter, „das kostbarste Kleinod der Nation“, wie er ihn nannte. Seine Kompositionen von „Meeresstille und glückliche Fahrt“ widmete er 1822 dem Verfasser der Gedichte, dem unsterblichen Goethe hochachtungsvoll. Bettina gegenüber soll Beethoven 1810 die Neukürungen getan haben: „Goethes Gedichte behaupten nicht allein durch den Inhalt, auch durch den Rhythmus eine große Gewalt über mich, ich werde gekümmert und unregelmäßig zum Komponieren durch diese Sprache, die mir durch Geister zu höherer Ordnung sich aufbaut, die das Geheimnis der Dämonien schon in sich trägt. Suchen sie dem Goethe von mir, sagen sie ihm, er soll meine Sompnone hören, da wird er mir recht geben, daß Musik der einzige unerkörnte Eingang in eine höhere Welt des Willens ist, die wohl den Menschen umflößt, daß er sie aber nicht zu umflößen vermag.“

Bei dem Zusammensein in Teplitz verbündete Beethovens Schwermüdigkeit leider einen lebhafteren Gedankenaustausch mit dem Dichter. Beethoven hat Goethes G. d. b. d. m. ihm, seines schlechten Gehörs wegen dortbar anerkannt, jedoch als war kein wortartenes Wesen, sein Einzelbinnenleben in die Welt der Töne nicht dazu angetan, ihn in ein innigeres Verhältnis zu dem sonnigen-karen Dichter zu bringen, der seinerseits für die Musik immerhin nur ein sehr beschränktes Verständnis hatte. In seiner Beziehung aber waren beide willig einandergeleiteter Ansicht. Dem Wunsch Goethes und dem Herzog von Wimar gegenüber, zu den gemeinschaftlichen Spielen der Hofgesellschaft etwas von seiner Musik beizubringen, verbieth sich Beethoven durchaus ablehnend, er hatte Größeres und Besseres im Sinne.

Ueber sein Zusammenreffen mit dem Komponisten äußerte sich Goethe im September 1812 Zelter gegenüber folgendermaßen: „Beethoven habe ich in Teplitz kennengelernt. Sein Talent hat mich in Erstaunen versetzt, allein er ist leider eine ganz unabhängige Persönlichkeit, die zwar gar nicht unrecht hat, wenn sie die Welt dethronisiert, aber sie freilich weder für sich noch andere genureicher macht. Sehr zu entschuldigen ist er hingegen und sehr zu bedauern, da ihn kein Gehör verläßt, was vielleicht dem musikalischen Teil seines Wesens weniger als dem geistlichen schadet. Er, der ohnehin schon seiner Natur ist, wird es nun doppelt durch diesen Mangel.“ An Christiane schrieb er damals: „Zusammengetroffen, nergelichter, inniger habe ich noch keinen Künstler gesehen. Ich beargweife recht auf, wie er gegen die Welt dethronisiert stehen muß.“ Das erste Bild der S-moll-Sompnone, die der junge Mendelssohn-Verthold dem 81-jährigen Dichter vorlegte, obwohl dieser nach des ersten Behauptung „gar nicht heranzuhoß“, bewährte Goethe ganz selbstam: „Das bewegt aber gar nichts“, sagte er, „das macht nur haunen, das ist grandios.“ Er brummte dann etwas vor sich hin und fuhr fort: „Das ist sehr groß, ganz toll, man möchte sich fürchten das Haus Hiele ein. Und wenn das nun all die Menschen zusammen spielen!“

Später kamen Beethoven und Goethe in Wien aneandlich noch einmal zusammen. Der Dichter suchte den Komponisten damals auf und ging mit ihm auf der Bastion spazieren. Da Beethoven bereits eine allgemein bekannte Persönlichkeit war, so krühte man ihn auf Schritt und Tritt bald vertraulich, hold gheredicta. Goethe, der diese Grüße auf sich besaß, äußerte

sein Erkaunen über die große Höflichkeit der Wiener, worauf Beethoven kurz erwiderte: „Man krüht nicht Sie, man krüht mich.“ Ob der Dichter diese Antwort so aufgenommen hat, wie sie gemeint war, muß bei seinem selbstbewußten Wesen stark bezweifelt werden. Tatsache ist, daß er sich später nie mehr um Beethoven bekümmert hat und als dieser in einem Brief vom 8. November 1822 Goethe hat, den Hof von Weimar zur Subskription auf ein Exemplar seiner großen Messe zu veranlassen, was für ihn, den einflußreichen Minister und vermögenden Liebhaber aller, ein Leichtes gewesen wäre, erbleibt er nicht einmal eine Antwort, geschweie dann, daß der Dichter für ihn ein gutes Wort bei dem sehr freigeibigen Herzog eingeliefert hätte. Da Beethoven sich damals in äußerst gedrängter Lage befand, mußte ihn diese Mißachtung des von ihm allezeit hochverehrten Dichters doppelt schmerzlich berühren.

Beethoven und die Frauen

Von Hedda Wagner

In dieser Zeit, da sich des größten deutschen Musikers hundertster Todestag jährt, drängt sich uns mehr als je sein erhabenes Bild zur Betrachtung auf. Beethoven der Schöpfer, Beethoven der Revolutionär, Beethoven der Märtyrer — und von allem ist etwas darin enthalten, wenn wir jagen: Beethoven und die Frau.

Denn wie bei keinem zweiten, gilt bei ihm das Goethe-wort: „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan!“ — Nicht, daß sein Leben ein bunter Kranz leuchtender Liebesblüten gewesen wäre, wie bei Goethe, nicht, daß er alle Schmerzen und alle Seligkeiten der Liebe, die endlich zur Erlösung führt, in seinem Werke gestaltet hätte, wie dies Wagner tat: für Beethoven war die Liebe und die Frau etwas Ideal-Fernes, aber eben an dieser Unerreichbarkeit entzündete und sublimierte sich seine Erotik, und aus diesen Sehnsüchtlustigen hat er uns ein Licht herabgeholt auf diese Erde das „nicht von dieser Welt“ ist. — Man muß sich Beethoven wegen jener Bemerkung, die Wegeler macht, wenn er schreibt: „in Wien war Beethoven weniger so leugte ich da lebte (1794—1796) inner in Liebesverhältnissen“ — durchaus nicht als einen musikalischen Solonbelden vorstellen, der von den Damen der Gesellschaft sich an schwärmen ließ; bei aller sehnsüchtlvollen Innigkeit des Empfindens, von welcher die Adelsidee, der Gefühlsvertrag des schiedenden Jahrhunderts der Empfindlichkeit, segelt, war unviel herbe Kraft in ihm, als daß er sich an solch heiteres Spiel hätte verlieren können. Und etwas später — 1801 leben wir ihn besüßt von einem „Leben außerirdischen Mädchen“, die Mondschein-Sonate schaffend. Die liebe kleine Gräfin Guicciardi heiratet aber pflichtgemäß den ihr anverlobten Grafen; dem Künstler bleiben die großen Schmerzen, aus deren Impuls nicht bloß „Keine Ueber“, sondern unsterbliches Wert entfiel. Er selbst hat kurz vor seinem Tode zu seinem getreuen Schindler gesagt, anspielend auf diese Frauenliebe: „Wenn ich hätte meine Lebenskraft mit dem Leben so hingeben wollen, was wäre für des Gele. Welche geblieben?“

Wen Jahre später: Eroica und Fidelio sind vollendet! Beethoven der Revolutionär hat den Befehlenden als edler Held in dieser Musik den Frobhandbuch binacornen, seine 3. Sinfonie eröffnete die Musik des modernen freien Menschen, der die Ideale der großen Revolution nunmehr als Leitstern vor sich aufstrahlen sieht. Und im Fidelio verschmelzen sich die beiden Komponenten von Beethovens Wesen: titanischer Freiheitsdrama und Sehnsucht nach erlösender Liebe, zu einem Gesamtbilde, wie es kein zweites gibt unter den Werken der Meister. In dieser Leonore wie das Werk ursprünglich — und mit Recht! — hieß hat Beethoven neben den Mann, der „Wahrheit wogte süß zu lauen“, eine ebenbürtige Genossin gestellt, Kämpferin für Recht und Freiheit, gleich ihm: zum erstenmal die Frau nicht als passiv Ertragne, Duldende, nicht mehr als Spielzeug heiterer Liebesaufwallung, nicht mehr gebunden in die Fesseln der Konvention sondern eine Frau, die aus Liebe wissend und handfich, ihre ganze Persönlichkeit für die vor keiner Gefahr, in selbst nicht vor dem Tode zurückweicht, wenn es gilt, ihr Werk zu tun. Eine Frauen-ese vom Feueratem echt menschlichem Kämpfertums durchhaucht. In dieser einen und einzigen Frauengestalt, die Beethoven je zum dramatischen Leben erweckte, hat er sein höchstes Vorbild aufgestellt, für alle kommenden Frauengestalten! — Seine Leonore ist die vollbürtige Schwester und Gefährtin eines Menschenhelden, der in der Eroica auftroukt, kämpft, leidet und stirbt, in seinem Tode noch neuen Lebenskeim ausströmend.

Der Sommer 1806 brachte die mit Herabluft geschriebene Anpationote, und den Brief an die Unsterbliche Geliebte, Mar es Gräfin Theres Brunswid war es eine andere Frau? Mag die Beethovenforschung dies Rätsel vielleicht niemals lösen können — was tut's? Wir besitzen in diesem Briefe ein